

Männer und ihre Verhaltensweisen – Ein Thema für Systemische Psycho- therapie?

Herbert Gröger, Luigi Trenkler

Zusammenfassung

Der Artikel beschäftigt sich mit der Frage, welche Möglichkeiten Systemische PsychotherapeutInnen haben, mit Wissensbeständen über Männer und Männlichkeit umzugehen. Eine Grundannahme ist, dass mehr oder weniger reflektierte allgemeine Vorstellungen über Männer und Männlichkeit in den Köpfen von KlientInnen und TherapeutInnen in jedem psychotherapeutischen Prozess wirksam sind. Die Autoren geben einen Überblick über Literatur für Männer und Erkenntnisse über Männer: Auf der Basis von sozialwissenschaftlichen Erkenntnissen beschäftigen sie sich mit Männlichkeit als fragilem Konstrukt und stellen Beschreibungen von männlichen Verhaltensweisen vor. Weiters skizzieren sie, welche Konzepte zur männlichen Identitätsfindung und welche Männer-Ratgeberliteratur für Alltagsprobleme am Markt erfolgreich sind. Im zweiten Teil des Artikels werden vier Kategorien von Vorgangsweisen Systemischer PsychotherapeutInnen für den Umgang mit Wissensbeständen über Männer in der Therapie entwickelt, die die Autoren als Dekonstruktion, Arbeiten mit der Differenz, Balancemodell und Reframing bezeichnen. Zuletzt folgt ein Entwurf von Leitlinien einer Systemischen Psychotherapie mit Männern.

Schlüsselwörter: Systemische Psychotherapie, Systemische Therapie, Männer, Männerforschung, Genderforschung, Geschlechterrollen, Paartherapie, Systemische Familientherapie

Abstract

Men and their behaviour patterns – A subject of systemic therapy?

The article concentrates on the possibilities that systemic psychotherapists have in order to deal with knowledge about men and masculinity. A basic assumption is that in the heads of clients and psychotherapists more or less reflected common ideas about masculinity are effective. The authors give a survey of literature and

knowledge about men. On the base of social scientific findings, they deal with masculinity as a fragile construct and introduce characteristics respectively strategies of masculinity. Furthermore they outline what kind of spiritual healing ideas and practical guides for men are successful on the market. In the second part of the article four categories of psychotherapeutic action are developed, which deal with the knowledge about men. They are called deconstruction, work with differences, balance model, and reframing. At last a draft of guidelines for a systemic psychotherapy with men follows.

Keywords: systemic psychotherapy, systemic therapy, men, men research, gender research, gender roles, couple therapy, systemic family therapy

Einleitung

Für die Systemische Psychotherapie spielen Unterschiede zwischen Frauen und Männern sowie ihr Verhältnis zueinander auf einer individuellen und gesellschaftlichen Ebene eine wichtige Rolle. Ein systemischer Standpunkt bringt dabei den Anspruch mit sich, in der therapeutischen Praxis der Versuchung zu widerstehen, Erklärungsmodelle zu verwenden die Männer- und Frauenrollen festschreiben. Wir stellen in diesem Artikel bewusst keine historischen oder entwicklungspsychologischen Ansätze dar, die erklären warum Männer so sind, wie sie sind. Auf einer wissenschaftlichen Ebene existieren zu vielen dieser historischen oder entwicklungspsychologischen Thesen jeweils auch Gegenthesen. So ist zum Beispiel die Frage nach unterschiedlichem Erziehungsverhalten von Müttern gegenüber Jungen und Mädchen und dessen Auswirkungen im Erwachsenenalter umstritten (Chodorow 1985). Als Systemische Therapeuten wollen wir diese Diskurse nicht nachzeichnen, sondern uns damit beschäftigen, wie wir mit den daraus resultierenden Erklärungsmodellen umgehen können. Dabei denken wir einerseits an mehr oder weniger wissenschaftlich fundierte Konzepte über Männer, die wir und andere TherapeutInnen bei der therapeutischen Arbeit selbst im Kopf haben, andererseits aber an Konzepte mit denen KlientInnen sich Verhaltensweisen von Männern erklären. Denn sowohl KlientInnen als auch wir TherapeutInnen verfügen über verallgemeinerte Wissensbestände über Männer und ihre Verhaltensweisen. Wir halten es für problematisch, wenn diese in jedem Fall wirksamen Wissensbestände in der therapeutischen Ausbildung und Arbeit kaum Beachtung finden

bzw. lediglich als für die Therapie nicht hilfreiche Zuschreibungen gesehen werden. In diesem Beitrag beschäftigt uns die Frage, welche Möglichkeiten Systemische PsychotherapeutInnen haben, mit allgemeinen Konzepten über Männer und Männlichkeit umzugehen.

Wir arbeiten in unserer psychotherapeutischen Praxis viel mit Männern. Daraus entstand das Anliegen, die dem Mann anhaftenden Zuschreibungen und sein Rollenverhalten, das auch uns als männliche Therapeuten betrifft, genauer zu untersuchen und die Erkenntnisse daraus als Ressource für die psychotherapeutische Arbeit zu nützen. In diesem Kontext beschäftigte uns zuerst die Frage nach einer einigermaßen fundierten Ausgangsposition, da uns die Vielfalt trivialer, populärwissenschaftlicher und von den Medien kolportierter Betrachtungsweisen den Mann angehend eher verwirrte und nur bedingt nützlich erschien. Sozialwissenschaftlich fundierte psychotherapeutische Fachliteratur stellte den Ausgangspunkt unserer theoretischen Auseinandersetzung mit dem Thema dar. In der Folge begannen wir uns noch mehr für das gesamte Feld an Literatur zu interessieren, aus der Männer sich Antworten auf die Fragen bezüglich der eigenen Geschlechtsidentität holen. So ergab sich unsere Beschäftigung mit Konzepten aus der Männerbewegung und der Männerratgeberliteratur, die auch dazu führte, einige Bücher wieder in die Hand zu nehmen, die wir Jahre zuvor gelesen hatten.

Wir beziehen uns auf Literatur, die Erkenntnisse oder Aussagen über Männer in den Mittelpunkt stellt. Es gibt eine Fülle von (beispielsweise feministischer) Literatur, die Frauen oder das Geschlechterverhältnis thematisiert und die für eine Analyse von Erkenntnissen über Männer ebenfalls interessant wäre.¹ Wir haben uns in diesem Rahmen auf Männer-Literatur im weitesten Sinn beschränkt, wobei diese Literatur den Diskurs von und über Frauen in vielen Punkten widerspiegelt.² Denn das Selbstverständnis und die Kategorien feministischer Wissenschaft sind vor allem für die wissenschaftliche Literatur über Männer

1) Im Kontext von Systemischer Familientherapie vgl. Rücker-Embsen-Jonasch, Ebbecke-Nohlen 2000.

2) Etwa Wandel von einem Patriarchatskonzept, das analog zur marxistischen Kritik eines dualen Klassensystems aufgebaut ist, hin zu einem pluralistischeren Gender-Diskurs, in den sowohl gesellschaftstheoretische als auch interaktionstheoretische Analysen integriert sind (Meuser 2006, S. 78-108).

prägend³, wobei zunehmend auch AutorInnen das Übernehmen dieser Positionen für die Männerforschung hinterfragen (Hollstein 2007, S. 33). Wir wollen in unserem Artikel die Tatsache, dass Männer gesellschaftliche Begünstigungen („patriarchale Dividende“) genießen, nicht in Frage stellen, aber gleichzeitig vermeiden, dass diese Tatsache die Thematisierung von psychotherapeutisch relevanten Schwierigkeiten von Männern erschwert oder verunmöglicht.

1. Erkenntnisse über Männer und Literatur für Männer

Ein Ausgangspunkt: Männlichkeit als fragiles Konstrukt

Mann zu sein, das heißt dem traditionellen Ideal nach frei zu sein, von niemandem Befehle entgegenzunehmen, furchtlos zu sein. Aber zu versuchen so zu sein, um einer Norm zu gehorchen, ist paradox, weil dieser Versuch bedeutet, unfrei zu sein, einen Befehl entgegenzunehmen und Angst zu haben der Norm nicht zu entsprechen (Schwanitz 2001, S. 308-310). Die traditionelle Norm, wie Männer zu sein und sich zu verhalten haben, bringt es mit sich, dass auch das erfolgreiche Erfüllen dieser Norm stets fragil bleibt und allein schon dadurch mit einem Preis verbunden ist. In „Reinkultur“ kann dieses Ideal in einer hierarchisch aufgebauten Gesellschaft gar nicht erreicht werden, da immer (z. B. auf einer anderen Hierarchieebene) andere Konkurrenten mitberücksichtigt werden müssen, die die Autonomie und Macht eines Mannes einschränken oder zumindest gefährden (Schwarz 2000, S. 209-245).

Das Erfüllen der traditionellen männlichen Norm bleibt stets fragil.

Beschreibung von männlichen Verhaltensweisen in der sozialwissenschaftlichen Literatur

Neumann und Sufke, Männertherapeuten aus Deutschland, entwickeln auf der Basis sozialwissenschaftlicher Konzepte aus der

3) Die Männerforscher Hearn und Morgan formulieren 1990 beispielsweise sechs Regeln, nach denen sich Männer, die Geschlechterforschung betreiben, richten sollen: 1. Sie sollen feministische Forschung unterstützen. 2. Der Gegenstand sind Männer. 3. Es gibt keine Parität zwischen Frauenforschung und der Kritik des Mannes. Während Frauenforschung eine exklusive Angelegenheit von Frauen ist, steht die Beschäftigung mit dem Mann beiden Geschlechtern offen. 4. Die Kritik des Mannes ist im Licht des Feminismus zu entwickeln. 5. Deren Ziel ist die Veränderung des Mannes. 6. Männer müssen Gleichstellungspolitik unterstützen und sollten nicht versuchen, Forschungsmittel aus Fonds einzuwerben, die für Geschlechter- und Frauenforschung vorgesehen sind (Meuser 2006, S. 93).

Männerforschung (Böhnisch 2004, Connell 2006) folgende Bewältigungsmodelle für das Mannsein bzw. Kennzeichen von männlichem Verhalten: Außenorientierung (Externalisierung), Stummheit, Alleinsein, Rationalität, Kontrolle, Körperferne, Gewalt und Benützung.

Dabei ist „Externalisierung“, nicht zu verwechseln mit der in der Systemischen Psychotherapie häufig angewandten Technik des Externalisierens (White u. Epston 2006), „die Basis oder ein durchgängiges Grundmuster männlicher Sozialisation und Lebensbewältigung“. Der Begriff bezeichnet in diesem Zusammenhang die „Außenorientiertheit des Mannes in seinem Wahrnehmen und Handeln“ (Neumann u. Süfke 2004, S. 34). Allen weiteren Kennzeichen liegt Externalisierung zugrunde, sie sind Ausdrucksformen dessen. Das Prinzip des Externalisierens wird laut Böhnisch in unserer Kultur als Ausdruck männlichen Denkens und Handelns verstanden und ist als Leitprinzip der gesellschaftlichen Erfolgskultur wirksam. Es finde seinen augenfälligsten Ausdruck derzeit im „neuen Männerbund der global players“, deren Regime „jenseits von Rasse und Nationalität durch einen männlichen Code zusammengehalten wird“, während in Alltagsbereichen auch Trends zur egalitären Geschlechterkultur wirksam seien (Böhnisch 2004, S. 32-33).⁴

Die traditionellen heterosexuellen Muster sind gesamtgesellschaftlich wirksam und werden durch das Empowerment von Frauen oder durch positiver wahrgenommene Diversität von geschlechtlicher Orientierung nicht zwangsläufig in Frage gestellt. Auch wenn beispielsweise derzeit mehr Frauen Führungspositionen innehaben oder Homosexualität weniger tabuisiert wird als noch vor einigen Jahren, so sind dennoch die „traditionell männlich“ geprägten gesellschaftlichen Muster und Zwänge nach wie vor wirksam, für heterosexuelle Männer ebenso wie für die gesamte Bevölkerung (Henzl 2003, S. 11-21). Connell spricht in diesem Zusammenhang von „hegemonialer Männlichkeit“ (Connell 2006, S. 98-99), die durch die gesellschaftliche Praxis sozialer Eliten definiert wird. Diese Minderheit gibt Standards und Spielregeln von Macht, Dominanz und Überlegenheit vor, die gesamtgesellschaftlich wirksam sind, auch wenn diese Ideale von vielen Männern und Frauen in ihrem täglichen Leben ver-

4) Als „klassische“, ältere soziologische Studie zur Aufrechterhaltung von Geschlechtermustern auf Mikro- und Makroebene vgl. auch Goffman 2001.

fehlt werden (Meuser 2006, S. 121-134). Böhnisch kritisiert, dass mit diesem Konzept nur die Seite der männlichen Dominanz, nicht aber die Seite der männlichen Verfügbarkeit, der „abhängigen Verstrickung des Mannes in den industriekapitalistischen Verwertungsprozess“ (Böhnisch 2004, S. 35) erklärt werde.

Außenorientierung („Externalisierung“) bezeichnet einen „Mangel an Verbindung zu eigenen Gefühlen und der persönlichen Geschichte sowie eine eingeschränkte Empathiefähigkeit [...]. In letzter Konsequenz bewirkt Außenorientierung eine Art autistische Störung, die Kontakt mit sich und anderen regelrecht verhindert“ (Neumann u. Süfke 2004, S. 34). Ein Teilaspekt dieser Außenorientierung spiegelt sich auch in der Kurzformel „no sissy stuff“, die laut Brannon (1976) im Kontext anglo-amerikanischer Sozialisation junger Männer eine wichtige Rolle spielt.⁵ Der Ausdruck „bezeichnet die Vermeidung von allem, was den Anschein von Mädchenhaften, Weiblichen und Weichen hat. Männliche Identität wird ausschließlich in der Absetzung vom anderen Geschlecht erreicht“ (Hollstein 2007, S. 40).

Stummheit, das heißt, dass Männer über alles Mögliche sprechen (Politik, Wirtschaft, Sport, Wissenschaft) nur nicht über ihre Gefühle und Bedürfnisse (Angst und Hilflosigkeit sind schon früh mit Scham besetzt), sei ein weiteres Kennzeichen von Männlichkeit: „Stummheit bedeutet hier die Unfähigkeit von Männern, anderen – oder auch sich selbst – deutlich zu machen, was sie bewegt, eine emotionale Sprachlosigkeit sich selbst und anderen gegenüber“ (Neumann u. Süfke 2004, S. 35).

Alleinsein ist die Reaktion von vielen Männern „auf ihre Schwierigkeit sich zu öffnen, sich mitzuteilen sowie den Gefühlen und Bedürfnissen anderer zuzuwenden“. Kulturell wird dieses Alleinsein oft mit selbstgenügsam, autonom und unabhängig sein idealisiert. Viele TV- und Film-Produktionen leben von diesem Rollentypus (etwa James Bond, „lonesome cowboy“). „Koope-ration ist für diesen Typus hinderlich, er besteht im Konkurrenzverhalten. Beziehungen zu Frauen sind meist nur in Form von one-night-stands möglich“ (Neumann u. Süfke 2004, S. 36).

5) In Europa sind Individualismus und Pioniergeist nicht so stark ausgeprägt, aber die Grundmuster US-amerikanischer Männlichkeitsideale sind dennoch relevant, sonst wären z. B. amerikanische Filme in Europa nicht so erfolgreich und damit offensichtlich anschlussfähig an die hiesige Kultur. Vgl. Meuser 2006, S. 60 und S. 139.

Außenorientierung („Externalisierung“) bezeichnet einen Mangel an Verbindung zu eigenen Gefühlen und der persönlichen Geschichte sowie eine eingeschränkte Empathiefähigkeit.

Ein typisches Kennzeichen männlicher Identität und männlichen Bewältigungsverhaltens ist Rationalität. Innere Unsicherheit, Ängste und Zweifel werden so heruntergespielt und mit Plänen, die von Verstand, Logik und Wissenschaftlichkeit diktiert werden, ersetzt. Die Tendenz vieler Männer, auf problembezogene Selbstöffnungen mit gut gemeinten Lösungsvorschlägen zu reagieren, stoße nicht selten bei Frauen auf Ablehnung und verständlichen Ärger (Neumann und Sufke 2004, S. 36).

Eine weitere Strategie zur Bewältigung des Mannseins ist Kontrolle. Durch Kontrolle halten Männer sich selbst und auch andere in Schach. In diesem Verhalten spiegelt sich nicht selten die Angst, der eigenen Irrationalität und damit verbundenen hedonistischen Disziplinlosigkeit zum Opfer zu fallen. Außerdem braucht die Aufrechterhaltung männlicher Dominanz Kontrolle. Alkoholkonsum ist oft der Versuch, den eigenen Kontrollzwang zu durchbrechen (Real 1999, S. 58-60). Kontrollverlust und Gewaltausbrüche dokumentieren auf negative Weise den Zwangscharakter hegemonialer Männlichkeit. Über den Sport, besonders den Fußball, können Männer in manchen Fällen am ehesten auf Kontrolle verzichten und erlauben sich, ihrem Inneren durch sichtbare Freude, Trauer etc. Ausdruck zu verleihen, schreiben Neumann und Sufke (2004, S. 36). Kontrolle ist eine wichtige Komponente im Umsetzen von großen Projekten. Das Bild eines großen Rades, „the big wheel“, ist in diesem Kontext laut Brannon für heranwachsende amerikanische Männer motivierend. Der Junge und spätere Mann muss erfolgreich sein. Erfolg stellt sich ein über Leistungen, Konkurrenz und Kampf. Erfolg garantiert Position, Status und Statussymbole wie teure Kleidung, Autos und Ähnliches. Nur wer Erfolg hat, ist ein richtiger Mann (Hollstein 2007, S. 40).

In Körperferne, einem weiteren männlichen Prinzip nach Neumann und Sufke, äußere sich eine eigenartige Tendenz, den eigenen Körper als Ding, als Objekt und Werkzeug zu betrachten. Funktionieren und damit verbunden Leistungskraft ist oberstes Gebot. Dem Aussehen von Männern werde erst in den letzten Jahren mehr Bedeutung geschenkt, aber auch hier sei weniger das Wohlfühlen im eigenen Körper wichtig, als vielmehr die nach außen gerichtete Demonstration von Kraft und Stärke. Dem neuen Auto werde sicher mehr Aufmerksamkeit und Pflege zuteil wie dem eigenen Körper, der „klassische“

Mann sei auch stolz darauf, nie zum Arzt gehen zu müssen (vgl. auch Hofstadler u. Buchinger 2001).

Männliche Körperferne äußert sich auch in der Vermeidung von Körperkontakt anderen Männern gegenüber. Dies werde mit Homosexualität assoziiert und daher von den meisten Männern vermieden, um der Abwertung des Homosexualitätsverdachts zu entkommen (Neumann u. Sufke 2004, S. 37). Als „sturdy oak“, stämmige Eiche, sich zu sehen, im Leben verwurzelt sein wie eine Eiche im Erdreich, seinen Mann stehen, zäh, unerschütterlich, hart, jedem Sturm trotzend, sich immer wieder aufrichtend, unbesiegbar, korrespondiert mit der Verdinglichung des Körpers wie oben erwähnt (Hollstein 2007, S. 40).

Gewalt und Benetzung, d. h. unmittelbare physische bzw. sexuelle Gewalt gegenüber Frauen, Kindern oder anderen Männern (z. B. auch Kriege), gegenüber natürlichen Ressourcen (Umwelt) und in letzter Konsequenz gegenüber sich selbst (Konkurrenzwang, Leistungsdruck, Ignorieren von körperlichen Beschwerden) sind Ausdruck des Externalisierungsprinzips (Neumann u. Sufke 2004, S. 33-38). Formelhaft auf den Punkt gebracht: „Giv’em hell“, „schick sie in die Hölle“, ein Mut machender Ausdruck. Der Junge und spätere Mann ist wie ein Pionier im Wilden Westen oder ein Held auf dem Baseball-Feld. Er wagt alles, setzt sich rückhaltlos ein, ist aggressiv und mutig, heftig und willensstark; er ist der winner, der Sieger (Hollstein 2007, S. 40).

Auffallend ist, dass diese Beschreibungen von männlichem Verhalten bzw. männlicher Lebensbewältigung fast durchgängig negativ formuliert sind. Mannsein scheint in dieser Perspektive etwas tief greifend Problematisches an sich zu haben. Möglicherweise ist ein gesellschaftskritischer Standpunkt Männern – und auch Frauen – gegenüber immer stärker defizitorientiert als eine systemische psychotherapeutische Perspektive. Eine Problemsensibilisierung im Hinblick auf die Frage, welche psychotherapeutisch bearbeitbaren Dilemmata, Widersprüche, Sackgassen für den einzelnen Mann als Teil einer Welt entstehen, in deren „Normalität“ Männer ihre Dominanz und Überlegenheit Frauen und anderen Männern gegenüber ständig beweisen müssen, kann für die psychotherapeutische Arbeit hilfreich sein. Die gesellschaftliche Ungleichheit der Bewertung von Männern und Frauen in unserer Gesellschaft spiegelt sich

Mannsein scheint in dieser Perspektive etwas tief greifend Problematisches an sich zu haben.

auch in problematischen Orientierungen und inneren Glaubenssätzen von männlicher Identität wider. Für männliche Identitätssuche ist das Bewusstmachen, in einem Gesellschaftssystem zu leben, das Frauen und Männern nicht die gleichen Chancen bietet und in dem Männlichkeit als Norm und Ideal gleichermaßen wirksam ist, ein wichtiger Schritt. Trotzdem eine positive und ressourcenorientierte Haltung und für das Mannsein adäquate Umgangs- und Verhaltensweise zu entwickeln, sich selbst auf männerspezifische Art und Weise zu entdecken und auch in Frage zu stellen, ist unserer Meinung nach eine Herausforderung systemisch-psychotherapeutischer Praxis.

Literatur zur männlichen Identitätsfindung

Suche nach einem neuen Männlichkeitsideal

Im Vergleich mit der sozialwissenschaftlichen Literatur ist die praktisch orientierte Literatur für Männer auf der Suche nach ihrer Identität nicht analytisch-kritisch orientiert, sondern versucht ein neues Ideal von Männlichkeit zu entwickeln. Nicht nur Frauen, auch Männer bedürften einer Emanzipationsbewegung: „Es ist schon seltsam: Während die Frauen für ihre Emanzipation kämpfen, stehen die Männer daneben und schauen betreten drein. Tut etwas! Auch ihr müsst frei werden! Die Emanzipation des Mannes ist eine ebenso notwendige Sache wie die Emanzipation der Frau. Die Emanzipationsbewegung von Mann und Frau sollte in der Tat wie die zwei Flügel einer einzigen Bewegung für die Freiheit sein“ (Osho 2004, S. 5). Die wenigsten Positionen der Männerverständigungsliteratur beinhalten jedoch politische, auf eine Veränderung der Gesellschaft abzielende Ziele für Männer. Die Hilfestellung für den einzelnen Mann steht im Mittelpunkt.

Der männliche Entwicklungsweg geht in diesem Paradigma der Identitätsfindung von der Ausgangsbasis einer Abspaltung des „Weiblichen“ über den ersten Schritt der Integration und Androgynität zur weiteren Stufe des „natürlichen Mannes“. Beispielsweise beschreibt Danaan Parry für „Krieger des Herzens“: „Während wir Männer unserer selbst immer bewusster werden, scheinen wir das natürliche Bedürfnis zu entwickeln, die ‚weiblichen Seiten‘ unseres Wesens kennen zu lernen: unsere weiche, sanfte, empfangende, intuitive Natur. Diese Sehnsucht nach der Erfahrung der ‚Ganzheit‘ drängt auch Frauen, ihre ‚männliche‘

Seite zu leben: ihre lineare, kausale, selbstbewusste, rationale Natur. Beide Seiten bewegen sich auf ein Gleichgewicht hin. [...] Wenn diese Integration unserer Polaritäten erreicht wurde, gibt es dann noch mehr? Ist Androgynität das ‚Ziel‘ der Reise von Frauen und Männern? Ich denke nicht. Ich glaube, dass hinter diesem männlich/weiblichen Gleichgewicht eine ertümlichere Kraftquelle liegt, welche die Mittel besitzen muss, die Erfahrung der Ganzheit auszudrücken. [...] Ich nenne diese tieferen Quellen [...] die ‚natürliche Frau‘ und den ‚natürlichen Mann‘“ (Parry 1998, S. 160-161). Während in manchen dieser Ansätze wie bei Parry die Androgynität als Integration von weiblichen Qualitäten für Männer zumindest als Zwischenschritt eine wichtige Rolle spielt, setzen andere Konzepte vor allem auf die Differenz zwischen Männern und Frauen und betonen z. B. die Wichtigkeit der Loslösung von der Mutter und des Kontakts mit dem Vater und mit anderen Männern (vgl. Meuser 2006, S. 168-179).

Männliche Archetypen

Für die Suche nach dem Echten und Ursprünglichen werden christliche und schamanische Bilder und Mythen sowie die Archetypen-Theorie von C. G. Jung genutzt. Der deutsche Benediktiner Anselm Grün etwa beschreibt 18 biblische Figuren als Archetypen von Männern, die in der Lage sind, „zu kämpfen und zu lieben“ (Grün 2003). Der amerikanische Schriftsteller Robert Bly verdeutlicht anhand des Grimmschen Märchen „Eisenhans“ die Entwicklungsstufen zur männlichen Ganzheit. Das Fördern des inneren „Wilden Mannes“ sei in unserer Kultur besonders wichtig, da er nicht mehr in der für Männer adäquaten Weise gelebt werde. Gleichzeitig würden jedoch auch andere „Wesen“ die männliche Psyche ausmachen: „Der Wilde Mann ist Teil einer Gruppe oder Gemeinschaft in der Psyche eines Mannes, und es wäre genauso töricht, sich ausschließlich auf ihn zu konzentrieren, wie sich ausschließlich auf den Krieger zu konzentrieren. [...] Eine ganze Gemeinschaft von Wesen entspricht dem, was wir einen erwachsenen Mann nennen. Bislang sehe ich sieben solcher Wesen [1. König, 2. Krieger, 3. Liebender, 4. Wilder Mann, 5. Gauner-Trickster-göttlicher Schelm, 6. Mythologe-Koch-Zauberer-Schamane, 7. Trauermann]. Ich glaube, dass auch die Struktur der weiblichen Psyche ein starkes Zusammenwirken der Wesen beinhaltet, von denen sie manche mit den Männern gemeinsam hat, einige jedoch sind ihr eigen“ (Bly 1993a, S. 314-316).

Für die Suche nach dem Echten und Ursprünglichen werden christliche und schamanische Bilder und Mythen sowie die Archetypen-Theorie von C. G. Jung genutzt.

Praktisch orientierte Literatur versucht ein neues Ideal von Männlichkeit zu entwickeln.

Biddulph weist darauf hin, dass mit der „Wolfsfrau“ von Estés ein ähnliches Modell auch für Frauen vorliegt, wie die Integration des „Wilden Mannes“ es für Männer darstellt (Biddulph 2003, S. 294-295). Das archetypisch Männliche und das archetypisch Weibliche werden in diesen Modellen jedoch wenig in Bezug gesetzt. Die Idee ist vielmehr, dass Männer im Kontakt mit anderen Männern Erfahrungen integrieren, die Frauen nicht zugänglich sind oder zumindest für Frauen nicht in dieser Weise hilfreich wären.

Initiation zum Mannsein

Initiationspraktiken sollen seelische Verletzungen in eine positive Kraft verwandeln.

Der amerikanische Franziskanerpater Richard Rohr betont die Orientierungslosigkeit aufgrund der Abwesenheit der Väter im Heranwachsen von jungen Männern⁶ und sieht die Lösung neben der Auseinandersetzung mit dem eigenen Vater und dem Vater-Thema im Allgemeinen vor allem im Erleben und Durchführen von Initiationsritualen für Männer (Rohr 2006). Auch Steve Biddulph sieht in der Initiation eine entscheidende Lösung für (Männer)probleme: „Wunden heilen heißt sie fühlen. Ungefähr das schwierigste für einen Mann ist es zuzugeben, dass er Hilfe braucht. Aber wer sich nicht dabei helfen lässt, die Wunden der Kindheit zu heilen, der hat auch in seinem späteren Leben weiterhin unter ihnen zu leiden. Entweder geht er gelähmt und depressiv durchs Leben, oder aber er legt ein völlig entgegengesetztes Verhalten an den Tag, was genauso schlimm ist. Manche Männer stehen wegen solcher Verletzungen unter einem ungemeinen Leistungsdruck. Sie entwickeln ein zwanghaftes Helfersyndrom und sind stets der nette Kerl, der nie ein böses Wort verliert. Sie sind lediglich an den Schmerzen der anderen interessiert, ohne den eigenen Kummer auch nur zur Kenntnis zu nehmen“ (Biddulph 2003, S. 285). Traditionelle Initiationspraktiken aus vorindustrieller Zeit oder in heutigen Stammeskulturen würden dadurch, dass sie jungen Männern gezielt eine schmerzhaft, aber nicht lebensgefährliche Verletzung zufügen, den Umgang mit seelischen Verletzungen in eine positive Kraft verwandeln (Biddulph 2003, S. 285-286, vgl. auch Bly 1993a, S. 289-304; Bly 1997, S. 163-180; Bly 1993b, S. 65). Robert Bly ist die Leitfigur, auf die fast alle AutorInnen in diesem Zusammenhang Bezug nehmen, obwohl er seine Ideen diesbezüg-

6) In der sozialwissenschaftlich orientierten Männerliteratur spielen die „abwesenden Väter“ ebenfalls eine große Rolle, etwa Schnack u. Neutzling 2006, S. 75-118.

lich nie ausführlich publiziert hat. Möglicherweise beziehen sich viele AutorInnen auf eigene Seminarerfahrungen und unpublizierte Aussagen. Nach Meuser (2006, S. 175) ist es jedoch für die mythopoetische an der Differenz von Mann und Frau orientierten Literatur typisch, dass die AutorInnen sich in Gleichnissen ausdrücken und einen weiten Interpretationsspielraum für LeserInnen offen lassen. Gerade für den Aspekt der Initiation als männlichen Entwicklungsweg spielen auch afrikanische Traditionen eine wichtige Rolle, die für „westliche“ Männer in Büchern und Seminaren adaptiert wurden (Somé 1997, Somé 2000).

Männer-Ratgeberliteratur für Alltagsprobleme⁷

Ratgeberliteratur speziell für Männer behandelt zu einem großen Teil die Themen „Frauen erobern“ und „Körper/Gesundheit“⁸. Bemerkenswert ist im Zusammenhang mit der Körperferne als traditionell männlicher Verhaltensweise, dass gesundheitliche Probleme von Männern in den letzten Jahren vermehrt öffentlich thematisiert werden. Es findet sich jedoch in der Ratgeber-Literatur sehr wenig z. B. zur Vereinbarkeit von Beruf und Beziehung, zu Vaterschaft oder zur Identität als Mann.

In den Tipps für unterschiedliche Lebensbereiche spiegeln sich wandelnde Männer-Bilder wider: Als Rezept zusammengefasst findet sich nicht nur, „wie man Hummer isst“ (Hunt 2004, S. 77-78), sondern auch, wie „man einem Baby ein Bäuerchen entlockt“ (Hunt 2004, S. 38-39). Der „selbstbewusste Metrosexuelle“ sorgt dafür, dass sich andere in seiner Umgebung wohl fühlen; übernimmt Verantwortung für sein Handeln; ist sich seiner Sexualität bewusst; genießt es, gut auszusehen; flirtet dezent; freut sich über Komplimente; ist offen und spontan, verliert nie die Kontrolle über sich; sagt die Wahrheit; kann über sich selbst lachen“ (Flocker 2004, S. 190).

7) Die Trennung zwischen spiritueller Literatur und Ratgeberliteratur ist eine Vereinfachung, die dazu dient, einen Überblick zu ermöglichen. Die Übergänge zwischen diesen beiden Kategorien sind fließend, die seit den 1980er Jahren boomende Beschäftigung mit fernöstlicher Krieger- und Kampfkunst beinhaltet beispielsweise sowohl eine spirituelle Ebene als auch Ratgeber-Aspekte (Musashi 2001, Sunzi 2001, Yamamoto 2000).

8) Beispiele für Männer-Ratgeberliteratur zum Thema „Körper/Gesundheit“: Meryn, Kindel 2002, Langloh 2005.

Die „Pick Up Artist Community“ (etwa Kuhn 2007) scheint repräsentativ für viele Männer-Ratgeber. Um Männer zu trainieren, wie sie Frauen „verstehen, verführen und behalten“ (Satana 2007) können, werden in pragmatischer Weise Ratgeber-Erkenntnisse über biologisch determinierte Geschlechterdifferenz und ähnliche Themen aufbereitet. Techniken aus Hypnotherapie und NLP sollen das Selbstvertrauen aufbauen und das Kommunikationsverhalten perfektionieren. Dominanten „Alpha-Männern“ mit Führungskompetenz und Einfühlungsvermögen wird Erfolg bei der Kontaktaufnahme mit selbstsicheren Frauen zugesprochen.

Im Spiegel der Ratgeberliteratur betrachtet, scheinen Männer verunsichert und in der Folge bedürftig danach, mittels klar nachvollziehbarer Rezepte ihre Ziele zu verwirklichen.

Im Spiegel dieser Ratgeberliteratur betrachtet, scheinen Männer verunsichert und in der Folge bedürftig danach, mittels klar nachvollziehbarer Rezepte ihre Ziele (etwa, möglichst viele möglichst attraktive Frauen oder die Frau fürs Leben kennenzulernen) zu verwirklichen. Besonders der Diskurs der „Pick Up Artist Community“ ist dabei an traditionellen Männlichkeitsidealen orientiert und kann für den Teilbereich der Beziehungsgestaltung als Nachfolge des antifeministischen Maskulinismus der 1990er Jahre gesehen werden (zum Maskulinismus in Deutschland vgl. Meuser 2006, S. 160-168).

Eine Parallele zu Paar- und Beziehungsratgebern (etwa Pease u. Pease 2000, Gray 1993, Tannen 1998) besteht darin, dass in Männer-Ratgebern (heterosexuelle) Männer und Frauen als jeweils mit bestimmten Eigenschaften gesehen werden und das Ziel darin besteht, das jeweils andere Geschlecht zu verstehen und aus diesem Verständnis einen Nutzen im Kommunikationsverhalten zu ziehen.

2. Systemische psychotherapeutische Möglichkeiten und Vorgangsweisen

Im vorausgegangenen Abschnitt haben wir uns mit dem Mann von unterschiedlichen Positionen und Blickwinkeln aus gesehen beschäftigt. Ob als Gefangener seines individuellen Freiheitsstrebens, das zwangsläufig zur Norm wird, wenn es „Männlichkeit“ kennzeichnet; ob mit den Zuschreibungen außenorientiert, stumm, rational, Gewalt ausübend versehen, Strategien, die auch als negativ bewertete Umgangsweisen gesehen werden können, über die es dem Mann gelingt, sein Dilemma, Gefühle und Schwäche nicht zeigen zu dürfen, zu kompensieren; ob als

ganzheitliches Geschlechterwesen verstanden, das seine eigenen Urbilder und Heilungsrituale besitzt, und zu guter Letzt als Hier und Jetzt-Wesen dargestellt, das zutiefst in seinem Rollenverständnis verunsichert nach immer neuen Heilmitteln und Rezepten, angeboten in Männerratgebern und Talkshows, greift. Durchwegs zeigt sich hier eine Vielperspektive von Männlichkeit, mit der es PsychotherapeutInnen in ihrem Berufsalltag zu tun haben und denen wir im folgenden zweiten Teil durch unterschiedliche Vorgangsweisen Nützliches für die therapeutische Praxis abgewinnen wollen.

Dekonstruktion

Dekonstruktion verstehen wir in einem praktischen systemisch-psychotherapeutischen Sinn als einen interaktiven Prozess von Konstruieren und Dekonstruieren, d.h. Auseinandernehmen bzw. Zerlegen von festgefügt Vorstellungen (Konstrukten), die sich im therapeutischen Prozess sowohl bei KlientInnen als auch bei TherapeutInnen, durch Sprache ausgedrückt, zeigen. Der Begriff Dekonstruktion wird auch in einem philosophischen Kontext in einer verwandten, aber nicht direkt vergleichbaren Bedeutung verwendet. Steve de Shazer bezieht sich beispielsweise auf Dekonstruktion bei Jacques Derrida (de Shazer 1998, S. 27-45).

Im Kontext von Queer Theory⁹ und jüngeren Gender-Studien (Villa 2006) finden sich konstruktivistische Ansätze, die sich mit der Dekonstruktion von Geschlechternormen und Zuschreibungen befassen. So beschreibt Jagose „essentialistische und konstruktivistische Positionen“ in den Debatten darüber, was Homosexualität ausmacht. Die einen „betrachten Identität als natürlich, fest und angeboren“, dagegen halten die anderen „Identität für veränderlich und sehen in ihr ein Ergebnis sozialer Konditionierung“ (Jagose 2005, S. 20-21) Judith Butler, die u. a. als Begründerin der Queer Theory gilt, dekonstruiert mit sprachwissenschaftlich-philosophischen Mitteln eine Sprach- und Diskurskultur, die Geschlechtsidentität als grundlegende Kategorie

9) Früher im besten Fall ein umgangssprachlicher Ausdruck für „homosexuell“ und im schlimmsten Fall ein homophobes Schimpfwort, wird Queer seit ein paar Jahren als Sammelbegriff für ein politisches Bündnis sexueller Randgruppen und zur Bezeichnung eines neuen theoretischen Konzepts, das sich aus den bereits etablierten Lesbischen und Schwulen Studien entwickelt hat, verwendet (Jagose 2005, S. 15).

voraussetzt (Butler 1991). „Butler will die angeblich natürlichen Sachverhalte des Geschlechts eben als angebliche vorführen, ihnen den ontologischen Status nehmen und zeigen, dass der Geschlechtskörper (sex) ein – wenn gleich sehr realer – Effekt hegemonialer Diskurse ist“ (Villa 2003, S. 61). Ähnlich wie in der Systemischen Psychotherapie wird hier „natürlich und wahr Vorausgesetztes, Konstruiertes“ in Frage gestellt. Neuere Gender-Forschungsprojekte bauen auf der These auf, dass Natur und Geschlecht rein sprachliche Konstrukte sind. Nicht die Natur als ontologische Wesenheit erzeugt Sprache, die sie abbildet, sondern Sprache erzeugt Natur als Begriff, Konstrukt und Diskurs.

Konstrukte, hinter denen sich „als natürlich Vorausgesetztes“ und „als wahr Angenommenes“ verbirgt, zirkulieren auch zwischen KlientInnen und TherapeutInnen im psychotherapeutischen Prozess.

Konstrukte, hinter denen sich „als natürlich Vorausgesetztes“ und „als wahr Angenommenes“ verbirgt, zirkulieren auch zwischen KlientInnen und TherapeutInnen im psychotherapeutischen Prozess. Zum Beispiel in Paartherapien, wo Paare versuchen, sich gegenseitig traditionelle Mann-Frau-Rollenbilder überzustülpen. Hier kann es seitens der Partnerin heißen, der Mann stelle berufliche Aktivitäten zu sehr in den Vordergrund, taktiere zu seinem eigenen Vorteil, wenn es um notwendige Veränderungen geht, kommuniziere zu wenig – und seitens des Partners, die Frau reagiere über, sei zu emotional und nicht bereit schon vollzogene Veränderungsschritte anzuerkennen. Um aus der Enge dieser Verallgemeinerungen herauszukommen, kann die TherapeutIn auf den konkreten Einzelfall hinweisen und Ausnahmen herausarbeiten, d. h. fragen, ob es nicht hie und da schon ein Bemühen des Partners in die richtige Richtung gibt.¹⁰ Hilfreich kann auch sein, Kontexte zu beleuchten, die Einsichten ermöglichen, weshalb die Wertungen bestimmter Tätigkeitsfelder so unterschiedlich ausfallen, sowie die Arbeit an Zielen (z. B. sich in dem eigenen Anliegen von der PartnerIn verstanden zu fühlen, das Herstellen von Balance und das Reframing von bestimmten Situationen) und deren Umsetzung anzuvisieren. So kann es gelingen von erkenntnisleitenden Verallgemeinerungen über Männer (und Frauen) bei KlientInnen und TherapeutInnen wegzukommen. KlientInnen z. B. zu fragen, welche

Männer- und Frauenrollen sie in ihrer Kindheit erlebt haben oder wie im Vergleich dazu ihre heutige Rolle aussieht, kann ebenfalls helfen Rollenbilder zu dekonstruieren und zu verändern.

Neue Räume können auch durch einen pluralistischen Zugang, der unterschiedliche Begegnungs- und Beziehungsmodelle möglich macht, der Geschlecht nicht auf männlich und weiblich reduziert, der viele Spielarten der Erotik, der körperlichen Begegnung, des Miteinanderseins zulässt, erschlossen werden. Hier können z. B. Rollenspiele in Anlehnung an Theaterstücke unterstützen. Ein Fallbeispiel: Ein junger Mann, der sich immer wieder im Konflikt mit heterosexuellen Männlichkeitsnormen sah, versuchte diesen zu lösen, indem er Beziehungen mit homosexuellen Männern einging. In einer bestimmten Phase der Therapie, als sich zeigte, wie sehr er sich durch Erwartungshaltungen, die er mit seinem Männerbild verband, emotional und körperlich eingezwängt fühlte, kamen wir überein, das Geschlechterthema anhand eines Theaterstücks vom William Shakespeare zu bearbeiten. Wir beschäftigten uns mit Szenenbildern aus „Wie es euch gefällt“, in denen eine Frau, Rosalinde, sich als Mann ausgibt, um einen Mann, den sie liebt, im Wald zu finden. Wie das wohl zu sehen, zu spüren, zu erfahren ist, wenn eine Frau versucht einen Mann zu verkörpern oder ein Mann eine Frau, wie es ist, wenn ein Mann einen anderen Mann liebt bzw. eine Frau eine Frau; welche neuen Sichtweisen sich hieraus bezüglich der eigenen Geschlechtersituation und -normierung ergeben und eine Menge anderer Fragen beschäftigen uns in den folgenden Psychotherapiestunden. Interessant ist in diesem Zusammenhang der Bericht von Norah Vincent über ihre Erfahrungen während einer einjährigen Feldforschung in Männerverkleidung (Vincent 2007).

Nicht zuletzt können die Erkenntnisse der Queer Theory und Studien im Umfeld die psychotherapeutische Arbeit transparent machen, weil sie konsequent Geschlechterzuschreibung, Alltagswirklichkeit und Diskurse thematisieren.

¹⁰ Eine derartige „Ausnahme“ eines verallgemeinerten Musters ist im Sinn lösungsorientierter Systemischer Psychotherapie als Ansatzpunkt für eine Lösung zu verstehen – als Legitimation, dass die zumindest für eine Person unbefriedigende derzeitige Situation nicht verändert werden soll, wäre das Herausarbeiten einer Ausnahme kontraproduktiv.

Arbeiten mit der Differenz: Der Mann als eigenständige, stark selbstreferentielle Einheit

Ein Beispiel für eine populäre an der Differenz orientierte Ratgeber-Sichtweise: „Männer streben nach Macht, Erfolg und Sex. Frauen streben nach Beziehungen, Stabilität und Liebe. Sich darüber aufzuregen ist ungefähr so sinnvoll, wie den Himmel zu verfluchen, dass er Regentropfen zur Erde schickt – regnen wird es dennoch“ (Pease u. Pease 2000, S. 387). Männer werden in einer essentialistischen Weise als untrennbar mit bestimmten Eigenschaften verbunden gesehen: „Männer sind wie Gummibänder. Wenn sie sich entfernen, gehen sie nur eine bestimmte Strecke weit und kommen dann mit Schwung wieder zurück. Ein Gummiband ist ein perfektes Bild, um die männliche Art, mit Nähe umzugehen, zu symbolisieren. Wenn Männer sich einer Frau nähern, kommen sie ihr erst nahe, entfernen sich dann wieder, um daraufhin erneut auf sie zuzugehen“ (Gray 1993, S. 110); „Wenn ein Mann nicht das Gefühl haben kann, etwas zu bewirken, ist es für ihn sehr schwer, sich weiterhin um jemanden zu sorgen. Um erneut motiviert zu werden, muss er wieder fühlen, dass man ihn schätzt, ihm vertraut und ihn akzeptiert. Nicht gebraucht zu werden ist für einen Mann der schleichende Tod“ (Gray 1993, S. 64).

Ein systemisches Arbeiten mit Differenzmodellen nutzt diese Bilder oder Erzählungen als Ressourcen.

Sowohl in der Literatur für Männer auf einer spirituellen Suche als auch in dieser Form von Ratgeberliteratur wird Männlichkeit als etwas gesehen, das zu einem großen Teil unabhängig von weiblichen Verhaltensweisen verstanden und entwickelt werden muss. Ein systemisches Arbeiten mit Differenzmodellen nutzt diese Bilder oder Erzählungen als Ressourcen, interessiert sich also zum Beispiel für Vorstellungen von positiver erfüllender Männlichkeit. Therapeutische Neugier, Fragetechniken, Genogramm- und Biografiearbeit oder narrative Ansätze können hier hilfreich sein. Konkret bedeutet das beispielsweise, mit einem Mann daran zu arbeiten, was positive Männlichkeit für ihn bedeutet, ohne a priori diese Männlichkeit über Bezugnahme auf Weiblichkeit bzw. gesellschaftlich zugeschriebene weibliche Eigenschaften zu definieren.

Balancemodelle: Essentialistisches Balancemodell – Der Mann in Relation und sich erweiternd

In einem fließenden Übergang zu diesen Differenzmodellen können Denkmodelle beobachtet werden, die männliche Verhaltensweisen stärker in Relation mit weiblichen Verhaltensweisen sehen und definieren. Männer müssen demnach, um mit Frauen besser zu kommunizieren und allgemein ihre Handlungsspielräume zu erweitern, ihre „weibliche“ Seite stärker entwickeln (etwa Kuhn 2007, S. 146, vgl. auch Wieck 1987). Ein Balancemodell geht konkret auf Männer bezogen davon aus, dass Männer (noch) zu wenig an Verhaltensweisen zeigen, die bei Frauen ausreichend (oder in manchen Fällen im Übermaß) vorhanden sind. Zuschriebene defizitäre Eigenschaften von Männern werden somit in der systemischen Intervention prozesshaft und ressourcenorientiert als positive Fähigkeiten beschrieben, die zwar in einem gewissen Ausmaß schon vorhanden sind, aber noch mehr gelernt werden können. Aus „Ich bin stumm, ich kann meine Gefühle nicht mitteilen“ wird „Ich will in bestimmten Situationen lernen, mich noch adäquater als derzeit auszudrücken“ (vgl. z. B. auch das lösungsorientierte Arbeiten von Ben Furman, 2005). Das bedeutet in der Therapie mit einem Mann, der derartige Konzepte über sich selbst im Kopf hat und seine Verhaltensweisen verändern will, an dem Ziel zu arbeiten seine weniger gelebte Seite weiterzuentwickeln. Also beispielsweise in dem traditionell männlichen Unwert „Schwäche zeigen und um Unterstützung bitten“ auch einen Wert zu sehen und in der Folge die damit verbundenen Fähigkeiten zu entwickeln.

Ein Balancemodell geht konkret auf Männer bezogen davon aus, dass Männer (noch) zu wenig an Verhaltensweisen zeigen, die bei Frauen ausreichend (oder in manchen Fällen im Übermaß) vorhanden sind.

Nichtessentialistisches Balancemodell – Der Mann ohne Eigenschaften und deshalb mit neuen Handlungsspielräumen

Die Festlegung von männlich und weiblich mit jeweils definierten Eigenschaften steht in einem Widerspruch zu systemischem Denken und führt zu Verwirrungen, weil in dieser essentialistischen Zuschreibung eine archetypische Männlichkeit und eine faktische, empirische Männlichkeit unterschieden werden müssen: Jeder Mann hat in einem solchen Modell auch „weibliche“ Eigenschaften, also gewissermaßen männliche weibliche Eigenschaften. Besser kompatibel mit den theoretischen Grundlagen Systemischer Familientherapie ist ein nicht-zuschreibendes, nicht-essentialistisches Balancemodell. Demnach sind

bei Männern in einer bestimmten gesellschaftlichen Situation bestimmte Identitätsmerkmale oder Handlungsweisen dominant. Im Sinn von mehr Handlungsmöglichkeiten für alle Beteiligten geht es in der Therapie darum, einengenden Stereotypen entgegenzuarbeiten und Handlungsspielräume zu erweitern (vgl. v. Foerster 1985, S. 60). Somit werden Befunde, die typisch männliche Verhaltensweisen in defizitorientierten Kategorien darstellen, aufgegriffen und therapeutisch mit diesen Befunden am Ziel gearbeitet, den unterentwickelten Pol an Verhaltensweisen auszubauen (Winter u. Neubauer 2002).¹¹ Die Technik ist grundsätzlich dieselbe wie beim essentialistischen Balancemodell. Dadurch, dass jedoch auf die Markierung von Eigenschaften als „männlich“ oder „weiblich“ verzichtet wird, ist der Denkhorizont offener dafür, dass jeder Einzelfall gänzlich anders als der statistische Durchschnitt sein kann. Denn auch sozialwissenschaftlich möglicherweise korrekte Verallgemeinerungen wie „Männer sind in Beziehungen autonomieorientierter als Frauen“ können in einer therapeutischen Situation die Wahrnehmung aller Beteiligten verzerren und die Handlungsalternativen verringern. TherapeutInnen sollten demnach z. B. aufmerksam sein, ob sie „dazu neigen, bei Männern Autonomiewünsche eher wahrzunehmen als bei Frauen bzw. eher als Anzeichen für Beziehungswünsche. Und ob wir umgekehrt Frauen sehr schnell Beziehungswünsche unterstellen und vielleicht manchmal Autonomiewünsche überhören, nicht aufgreifen und nicht bestärken“ (Kirschenhofer u. Kuttenreiter 2006, S. 70).

Das Balancemodell stößt in jedem Fall an Grenzen, wenn KlientInnen durch die Lernaufgabe überfordert werden.

Das Balancemodell stößt in jedem Fall an Grenzen, wenn KlientInnen durch die Lernaufgabe überfordert werden: „Einer leidvoll auf den Mann bezogenen Klientin zu mehr Abgegrenztheit zu verhelfen, oder einem Klienten, der nie gelernt hat, über sich und seine seelischen Zustände zu reflektieren, auch diese Rede-weise zu ermöglichen, kann durchaus hilfreich sein. Es könnte aber auch dazu führen, dass sich der/die KlientIn in ihrem jeweiligen Tun/Sein als inkompetent oder defizitär erlebt, z. B. indem sich das Gefühl festigt, dass frau zu beziehungsabhängig ist, oder indem man erfährt, nicht ausreichend beziehungsstauglich zu sein“ (Kirschenhofer u. Kuttenreiter 2006, S. 68).

11) Für die Arbeit mit Jungen haben Winter und Neubauer acht Dimensionen von männlichen Kompetenzen herausgearbeitet: Konzentration – Integration, Aktivität – Reflexivität, Präsentation – Selbstbezug, Kulturelle Lösung – Kulturelle Bindung, Leistung – Entspannung, Heterosozialer Bezug – Homosozialer Bezug, Konflikt – Schutz, Stärke – Begrenztheit (Winter u. Neubauer 2002, S. 30).

Reframing

Das Reframingmodell baut auf eine kritische Beschäftigung mit Diskursen, die den Mann defizitorientiert beschreiben. Die negative Konnotation von Männlichkeit hat für die Männerforschung und Männerbewegung von Anfang an eine große Herausforderung dargestellt. Seit den 1980er Jahren hinkte die Männerforschung einer von engagierten Frauen bestimmten und vorangetriebenen Geschlechterforschung gewissermaßen hinterher. Im Kontext feministischer Gleichberechtigungsbemühungen, die sich gegen die Dominanz und Diskriminierung durch Männer im Alltag richtete, fiel es Männerdiskursen schwer eine eigenständige Emanzipationsperspektive zu entwickeln.¹² In diesem Raum erschienen (und erscheinen heute noch) Männer und Jungen leicht als mit Defiziten oder Mängeln behaftet. Versuche, neue, eigenständige Männerbilder zu finden, waren bestimmt von einer „Kultur des Entgegenkommens“ (Böhnisch 2004, S. 18) den Frauen gegenüber und Appellen, auch die männliche Seite zu verstehen: Dass Mädchen benachteiligt sind, heiße nicht, dass Jungen bevorteilt sind. Neuere Entwicklungen bezogen sich dann auf konstruktivistische und biografiezentrierte Konzepte, die sich aber die Kritik gefallen lassen mussten, dass sie nur die interaktive Oberfläche des Männerverhaltens erfassten, aber nicht in die unter einem Deckel gehaltene Tiefenpsyche vordringen konnten. Nach wie vor scheint die Diskussion von den unterschiedlichen Positionen sozialisationstheoretischer und konstruktivistischer Konzepte bestimmt zu sein. Erstere bevorzugen, auch in Anlehnung an die Psychoanalyse, eine problemorientierte Sichtweise. Männer müssten erstmal zugeben, dass sie ein Problem haben (Böhnisch 2004, S. 11-25).¹³ Dagegen thematisieren konstruktivistische, biografiezentrierte Ansätze den Umgang des Mannes mit sich selbst bzw. eine von Geschlechternormen losgelöste Perspektive (Jagose 2005).

12) Als Beispiel einer frühen Beschäftigung von feministischen Autorinnen mit männlichen Biografien: Dierichs u. Mitscherlich 1981.

13) Wie bereits weiter oben erwähnt, finden die personenzentrierten Psychotherapeuten Neumann und Süfke in ihrem Standardwerk zu Psychotherapie mit Männern Merkmale von Mängeln bei Männern, die sie in ihrer therapeutischen Arbeit kurieren, indem sie „den Mann zur Sprache bringen“, ihm dabei helfen, mit seinen inneren Gefühlen, seiner Schwäche in Kontakt zu kommen. Das Buch ist voller hilfreicher Ideen und Geschichten (vgl. auch Neumann u. Süfke 2006), aber dennoch ist unter einem lösungsorientierten Blickwinkel auffällig, dass die auf Böhnisch/Winter zurückgehenden Bewältigungsstrategien des Mannseins allesamt negativ beschrieben sind (Neumann u. Süfke 2004, S. 34-39).

Uns als Systemische Psychotherapeuten beschäftigt, was die Zuschreibung „Mann als Defizitwesen“ mit KlientInnen und TherapeutInnen macht.

Uns als Systemische Psychotherapeuten, die eine ressourcen- und lösungsorientierte Sicht gegenüber Problemfokussieren bevorzugen, beschäftigen in diesem Zusammenhang die Fragen, was die Zuschreibung „Mann als Defizitwesen“ mit KlientInnen und TherapeutInnen macht. Können diese Defizitkategorien auch auf Fähigkeiten und Lösungen hin betrachtet werden? Wovon schützen diese negativ beschriebenen Verhaltensweisen? Wie wurden sie in der konkreten Beziehungssituation bzw. in der Lebens- und Beziehungsgeschichte von Klienten entwickelt? Wie können sie im therapeutischen Prozess genutzt werden? Wäre es nicht sinnvoller Männertheorien zu entwickeln, die den Mann nicht als Defizitwesen sehen? Erlebt sich der Mann selbst als Defizitwesen oder werden ihm diese Mängel von der Umwelt einfach zugeschrieben? Welche Diskurse sind hier wirksam? Wie werden Defizite kommunikativ aufrechterhalten?

Die Kategorien männlicher Defizite können durch die Technik des „Reframing“ durchaus umgedeutet werden. Der Begriff Reframing – Umdeutung – wird heutzutage hauptsächlich mit NLP in Verbindung gebracht, geht aber zurück auf hypnotherapeutische und systemische Konzepte (Watzlawick et al. 2001, S. 116-134). Er wird in der Regel als Umdeutung einer Situation oder eines Geschehens verstanden, welche dann eine andere Bedeutung oder einen neuen Sinn bekommt, indem KlientInnen die Situation in einen anderen Kontext oder Rahmen stellen.

Demgemäß ist außenorientiertes Verhalten von Männern in vielen Lebenssituationen wichtig und wird von anderen geschätzt. Oder stumm sein kann auch bedeuten, Dinge mit sich selber ausmachen zu können. Die Frage, ob das Schweigen von Männern in manchen Paarsituationen auch ein Wert oder eine Fähigkeit sein kann, muss von der Partnerin zwar nicht unbedingt bejaht werden, kann aber zu neuen Sichtweisen führen.

Besonders schwierig ist es, Gewalt als eine Strategie mit positiven Aspekten zu sehen, da das Leid und der Schaden, die durch Gewalt entstehen, offensichtlich und oft enorm sind. In Anbetracht dessen kann Gewalt im Sinn eines Reframings am ehesten als Konfliktlösungsversuch gesehen werden, der zu einer schnellen nachhaltigen Veränderung der Situation führt (vgl. Schwarz 1999, S. 224-226). Es lässt sich auch die Perspektive einbringen, dass der Gewalttäter/ die Gewalttäterin sich durch Gewalt schützt und gegen etwas wehrt, was als bedrohlich

wahrgenommen wird.¹⁴ Im Kontext von Transsexualität (fraumann) erwähnt Villa die Bedeutung von „zorniger Selbstbehauptung“ als eine Ressource für das soziale Mannsein, die in gewissen Situationen bewiesen werden muss, und für die eigene männliche Identitätsfindung hilfreich ist (Villa 2006, S. 240).

Uns scheint in diesem Zusammenhang wichtig, zwischen einem defizitorientierten und einem ressourcenorientierten Paradigma nicht prinzipiell entscheiden zu müssen. Im Sinn eines systemischen „Sowohl als auch“ kann ein Reframing defizitorientierter Beschreibungen sehr hilfreich sein. Gleichzeitig ist klar, dass eine positive Umdeutung nicht hilfreich ist, wenn dadurch in nivellierender Weise akute Problemstellungen verdeckt und somit beispielsweise Gewalt in unterschiedlichsten Formen gefördert wird.

3. Entwurf von Leitlinien einer Systemischen Psychotherapie mit Männern

Systemische Psychotherapie mit Männern hier ausführlich zu beschreiben, sie mit Fallbeispielen, Techniken und Interventionen auszustatten, würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen. Dennoch wollen wir unsere Erfahrungen in der Arbeit mit Männern kurz in einem Entwurf von Leitlinien zusammenfassen.

Begangene Wege kennen und ihnen folgen können (joining)

Ganz selten kommen Männer in die Psychotherapie und sagen, sie hätten ein Problem mit ihrer Männerrolle. Auch wenn „in Therapie gehen“ für viele Männer Ähnliches bedeutet wie „einen doch recht fremden Planeten besuchen“, kommt es schnell zu einer Kosten-Nutzen Rechnung. Klienten bleiben dabei höflich, beantworten die gestellten Fragen und trotzdem ist

¹⁴ Männer, die vom Thema Gewalt wegen einer Wegweisung oder einer Anzeige selbst als Täter betroffen sind, sprechen in der Psychotherapiestunde nicht selten offen und engagiert darüber. Sie sehen den Tathergang anders als offiziell festgehalten, sehen sich nicht nur als Täter, sondern auch als Opfer. Opfer nicht nur gegenüber einem weiblichen Verhalten, das sie überfordert hat, Opfer nicht nur in Bezug auf die eigenen, plötzlich sehr eingeschränkt wahrgenommenen Handlungsmöglichkeiten, sondern auch als Buhmänner in den Medien, der Politik und der Familienämter. Trägt man diesen Argumenten nicht Rechnung, so stagniert der psychotherapeutische Prozess. Immer wieder wird in den Schilderungen der Klienten die andere Seite, das Verhalten der Partnerin und ihr Mitwirken an der eskalierenden Situation sichtbar. Hier dem Mann von vornherein zu signalisieren, dass TherapeutInnen ihm nicht glauben, ihn nicht ernst nehmen, wäre für den therapeutischen Prozess fatal.

Das Ansprechen von traditionellen männlichen Themen, z. B. Autos, Sport oder Computer, kann helfen das Gespräch zu öffnen.

spürbar, dass was passiert in ein Werteschema passen muss. Viele Fragen und möglichst schlüssige Expertisen sind gewünscht und helfen diesen Männern in Gang zu kommen, gesprächig zu werden. Ziele entwerfen und Wege dorthin gemeinsam zu entwickeln, griffige Bilder, Metaphern je nach Berufszugehörigkeit in den Raum zu stellen und Herzlichkeit, Humor, Offenheit, Zuversicht zu vermitteln, kann hilfreich sein und erinnert an Beziehungsqualitäten, die für viele Männer im alltäglichen Leben nicht selbstverständlich sind. Hier ist es wichtig, an den Geschichten des Mannes dran zu bleiben, sich in seine Narrative einzufühlen bzw. hineinzufinden. Das Ansprechen von traditionellen männlichen Themen, z. B. Autos, Sport oder Computer, kann helfen das Gespräch zu öffnen. Über Identifikationsobjekte bekommen TherapeutInnen schnell einen Zugang zum Innenleben des Klienten, zu Lust, Spiel und Sehnsüchten. Mit einem Porsche verbindet ein Klient vielleicht Geschwindigkeit, das Gefühl in die Sitze gepresst werden – mit einer kleinen Bewegung am Schaltknüppel lassen sich mühelos dreihundert Pferdestärken mobilisieren... Funktioniert die beiderseitige Begeisterung (Klient u. TherapeutIn), springt der Funke über, ist viel für die therapeutische Beziehung gewonnen.

Wir gehen nicht davon aus, dass Therapeuten allein aufgrund ihres Mannseins geeigneter sind für die Therapie von Männern als Therapeutinnen – kommunikative Anschlussfähigkeit muss keine Frage des Geschlechts sein.

Versuchen neue Wege zu gehen, den Geschlechteraspekt anzusprechen und schauen, wo er sich im Kontext der Arbeit nützlich auswirkt

Als wir begannen, die strukturelle Schwäche von Gewalt herauszuarbeiten, wurden auch Männer und Frauenrollen besprechbar.

Klienten, die selber früh Abwertung erleben mussten, präsentieren oft ein ausgeprägtes polarisierendes Werteschema. Schnell heißt es, die einen sind so, die anderen so. Zum Beispiel Herr F., der regelmäßig von seinem alkoholisierten Stiefvater geschlagen wurde, den gewünschten Schutz von seiner leiblichen Mutter, die er in der Therapie als eine „rundherum Versagerin“ beschrieb, nie bekam und später selbst zum Gewalttäter wurde. Über einige Stunden hinweg erzählte Herr F. immer die gleiche Geschichte. Er konnte nicht ertragen, dass seine Frau, die im Sozialbereich arbeitete, darüber jammerte, wie es bei ihr im Job drunter und drüber ging. Jetzt war es ihm gelungen, und das präsentierte er mit unverhohlenem Stolz, seiner Frau eine Stelle in einem klassischen Unternehmen zu vermitteln. In sei-

nen Schilderungen war er der große Macher, der ihr die wirtschaftliche Seite des Lebens, die seiner Meinung nach in ihrem alten Arbeitsbereich völlig unterrepräsentiert war, näher brachte. Sie stellte er als die ewig Zögernde dar, obwohl sie ihn, als sie sich kennengelernt hatten, „aus dem Sumpf gezogen“ und unterstützt hatte. „Was mich nicht umbringt, macht mich noch härter, Schmerzen erfahren und aushalten lernen macht mächtig und fördert Kompetenz“ waren wichtige Glaubenssätze von Herrn F. und Elemente eines Diskurses, der sich mit der Unfähigkeit und der Inkompetenz von anderen beschäftigte. Als wir dann begannen, die strukturelle Schwäche von Gewalt herauszuarbeiten und klar wurde, dass Inkompetenz eines ihrer Merkmale war, wurden auch Männer- und Frauenrollen, Unterschiede und ihre möglichen Bedeutungen besprechbar, führten zu neuen, nützlichen Sichtweisen.

Oder zum Beispiel Herr A., der im Kontext einer depressiven Phase begleitet von allerlei somatischen Symptomen sich entschloss, sein Leben umzukrempeln und sich aufmachte eine Frau zu finden. So erzählte er in der Psychotherapiestunde von seinen Internet-Partnerbörsen-Versuchen. Beim Anmailen von weiblichen Sucherinnen bemerkte er männliches und weibliches Rollenverhalten. Frauen, so meinte er, hielten sich zurück, warteten ab, bis sie vom männlichen Counterpart angemailt würden. Männer müssten initiativ werden und das erste E-Mail verschicken. So sah sich Herr A. umgeben von vielen konkurrierenden, um die weiblichen Einträge in der Partnerbörse buhlenden Bewerbern gegenüber einer scheinbar zahlenmäßig limitierten Frauenzahl. Norah Vincent beobachtet dasselbe Rollenverhalten von Frauen und Männern bei ihren Recherchen. „Da steckte ich nun mitten in dem ältesten Spiel der Welt. Es war die Aufgabe der Frau, in der Defensive zu sein, weil die Erfahrung sie das gelehrt hatte. Es war die Aufgabe des Mannes, in die Offensive zu gehen, weil er keine andere Wahl hatte. So lief das, oder die beiden kamen nicht zusammen.“ Sie gelangt dann ein wenig später zu der Feststellung, dass verallgemeinernde Aussagen über Männer und Frauen nur die Oberfläche betreffen (Vincent 2007, S. 136).¹⁵

15) „Will man Männer und Frauen wirklich verstehen, ist ein geschlechtsspezifisches Schubladendenken nicht sehr hilfreich, denn jedes Mal, wenn man meint, die eine oder andere Gruppe auf klar definierte Gewohnheiten reduzieren zu können, werden Abweichungen deutlich. Was bleibt ist ein Durcheinander, angesichts dessen nur zu sagen bleibt, dass von allen Aussagen immer auch das Gegenteil zutrifft.“ (Vincent 2007, S. 163)

„Entspreche ich, bin ich gut genug, wie kann ich mir da Klarheit schaffen?“, waren Fragen, die Herrn A. beschäftigten und sein Selbstbewusstsein auf die Probe stellten. Als er dann in den darauf folgenden Stunden von den ersten Treffen berichtete, waren es wieder Details seines männlichen Selbstverständnisses, die ihn beschäftigten. Dabei mischte sich Altes, archetypisch Anmutendes, der „Jäger“, der „edle Ritter“ mit modernen Konstrukten und Diskurselementen. Die mögliche Partnerin sei etwas älter als er, teile er mit, habe mehr Lebenserfahrung, wolle sich mehr Zeit lassen fürs Zusammenfinden, eine Probezeit für beide. Gäbe es da etwas für ihn zu lernen oder wäre es einfach Hinhaltetaktik? Ja, natürlich, Männer lernten auch von Frauen, das sei inzwischen selbstverständlich. Aber dürfe er das so einfach ihr gegenüber zugeben, zeigen, ohne gleich als schwach und unerfahren abgewertet zu werden? Wie ließe sich diese neue, moderne Männerrolle lustvoll und leicht spielen? Könnte diese Veränderung etwa den Kennenlernprozess besonders bereichern? Über einige Wochen hinweg bestimmte so die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Aspekten des Mannseins den therapeutischen Prozess und führte zu lustvollen Momenten, in denen ein neues Manngefühl sich einstellte.

Im Sinn des Auftrags unter Nutzung des therapeutischen Vorwissens hilfreich sein

Wenn Männer in der Therapie Spaß daran entwickeln, sich in größeren Zusammenhängen zu denken, ist es gut viel Material anzubieten.

In vielen Fällen beinhalten Aufträge von Männern an die Psychotherapie die Wiedererlangung verloren gegangener Funktionalität. „Ich möchte wieder so funktionieren wie früher“, sagen Männer und parken sich wie Autos in der (Therapie) Werkstatt beim (Therapeut) Mechaniker ein. Der Weg soll direkt, kurz und überschaubar sein. Männer für größere Zusammenhänge zu begeistern, sie mit ihren Ressourcenseiten in Kontakt zu bringen, Selbstheilungskräften nachzuspüren, neue Lebensentwürfe zu entwickeln, anstatt sich erneut anzupassen, ist eine besondere Aufgabe in der Therapie. „Jetzt habe ich endlich begriffen, was sie mit dem Wort Ressourcen meinten“, war der Ausspruch eines Klienten in der 25. und vorletzten Stunde einer Psychotherapie. Viele Männer entwickeln erst in einer Therapie Spaß daran, sich selbst in größeren Zusammenhängen zu denken. In diesem Sinn ist es gut und notwendig viel Material anzubieten, ein breites Vorwissen als nützliche Komponente einzubringen.

Offen sein, „Zuschreibungsdiskurse“ systemisch zu nutzen

Wie eingangs beschrieben, existieren Männer-Wissensbestände in großer Vielfalt. Diese kommen aus der Trivialität des Alltags, populärwissenschaftlichen Bereichen, der Männerratgeberliteratur, spirituell ausgerichteten Männergruppen-Publikationen und der sozialwissenschaftlichen Männerforschung. Obwohl in vielen dieser Konzepte und Diskurse Bedeutungen, Werte und Wahrheiten auf eine „unsystemische“ Weise zugeschrieben werden, können sie auf systemische Weise psychotherapeutisch genutzt werden. Zum Beispiel lässt sich Robert Blys Idee von „Gemeinschaft im Inneren der Psyche“ für eine Arbeit mit inneren Stimmen nützen, falls das für den Klienten nachvollziehbar und hilfreich ist.

Obwohl Werte und Wahrheiten auf eine unsystemische Weise zugeschrieben werden, können sie auf systemische Weise psychotherapeutisch genutzt werden.

Die eigene Geschlechtsrolle und das eigene Männer- und Frauenbild reflektieren und hinterfragen

Die möglichen beruflichen Lernräume für Systemische PsychotherapeutInnen sind sehr vielfältig, etwa die Reflexion von Einzel- und Paartherapien sowie speziell von gemischtgeschlechtlichen Co-Therapien, in Intervisionen und Supervisionen. Nicht nur in Paartherapien, sondern in jeder Psychotherapie sind auch die Vorannahmen des Therapeuten / der Therapeutin über Geschlechterrollen relevant – unreflektierte „Wahrheiten“ von TherapeutInnen können diesbezüglich für die Therapie hinderlich sein. Es ist hilfreich, den/die innere/n BeobachterIn bei der eigenen Wissens- und Werteentwicklung zu aktivieren. TherapeutInnen bleiben so für die oft versteckten Präferenzen der Klienten offener und insgesamt anschlussfähiger.

Literatur

- Biddulph S (2003) Männer auf der Suche. Sieben Schritte zur Befreiung. Heyne, München
- Bly R (1993a) Eisenhans. Ein Buch über Männer. Knauer, München
- Bly R (1993b) Die dunklen Seiten des menschlichen Wesens. Knauer, München
- Bly R (1997) Die kindliche Gesellschaft. Über die Weigerung erwachsen zu werden. Kindler, München
- Böhnisch L (2004) Männliche Sozialisation. Juventa, Weinheim
- Brannon R (1976) The Male Sex Role: Our Culture's Blueprint of Manhood, and What it's Done for Us Lately. In: David DS, Brannon R (1976) The Forty-Nine Percent Majority: The Male Sex Role. Addison-Wesley, Reading/Massachusetts. S. 1-45

- Butler J (1991) Das Unbehagen der Geschlechter. Suhrkamp, Frankfurt am Main
- Chodorow N (1985) Das Erbe der Mütter. Frauenoffensive, München
- Connell, R (2006) Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden
- de Shazer S (1998) „...Worte waren ursprünglich Zauber“ Lösungsorientierte Therapie in Theorie und Praxis. Modernes Lernen, Dortmund
- Dierichs H, Mitscherlich M (1981) Männer. Zehn exemplarische Geschichten. Fischer, Frankfurt am Main
- Estés, C P (1993) Die Wolfsfrau. Die Kraft weiblicher Urinstinkte. Heyne, München
- Flocker, M (2004) Metrosexual. Das Handbuch für den neuen Mann. Heyne, München
- Foucault M (1977) Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1. Suhrkamp. Frankfurt am Main
- Furman B (2005) Ich schaffs! Spielerisch und praktisch Lösungen mit Kindern finden – Das 15-Schritte-Programm für Eltern, Erzieher und Therapeuten. Carl-Auer, Heidelberg
- Goffman E (2001) [Erstauflage 1977] Interaktion und Geschlecht. Campus, Frankfurt
- Gray J (1993) Männer sind anders. Frauen auch. Goldmann, München
- Grün A (2003) Kämpfen und lieben. Wie Männer zu sich selbst finden. Vier Türme, Münsterschwarzach
- Henzl SA (2003) „Mannsbilder“ in der Krise. Lebenskrisen – Depression – Lifestyle. In: Henzl SA, Dunzinger M, Pfeffer M (2003) Wenn Männer leiden... Wissenschaftliches Symposium Interdisziplinäre Kooperation Medizin und Psychotherapie. Institut für systemische Lösungen, Vöcklabruck
- Hofstadler B, Buchinger B (2001) KörperNormen. Körperformen. Männer über Körper, Geschlecht und Sexualität. Turia und Kant, Wien
- Hollstein W (2007) Männlichkeit als Macht und Ohnmacht. Ambivalenzen der männlichen Rolle. In: Hollstein W, Matzner M (2007) Soziale Arbeit mit Jungen und Männern. Ernst Reinhardt, München. S. 33-46
- Hunt, J (2004) Der Männer-Lifestyle-Guide. Basiswissen für alle Lebenslagen. Goldmann, München
- Jagose A (2005) Queer Theory. Eine Einführung. Querverlag GmbH, Berlin
- Kirschenhofer S, Kuttnerreiter V (2006) Die Wirksamkeit des Unsichtbaren. Konstruktion von Geschlecht in systemischen Paartherapien. Mitarbeit: Gabriele Lang. Institut für Ehe- und Familientherapie/ Facultas, Wien
- Kuhn O (2007) Der perfekte Verführer. Wie Sie garantiert jede Frau erobern. Knaur, München
- Langloh, N (2005) Ein Indianer kennt keinen Schmerz. Über Aging und Antiaging bei Männern. Goldmann, München
- Meryn S, Kindel G (2002) Kursbuch Mann. Der große Männer Ratgeber. Heyne, München
- Meuser M (2006) Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster. Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden
- Musashi M (2001) Fünf Ringe. Die Lehre eines Samurai-Meisters. Knaur, München
- Neumann W, Süfke B (2004) Den Mann zur Sprache bringen. Psychotherapie mit Männern. dgvt, Tübingen
- Neumann W, Süfke B (2006) „Ich bin auch so ein Kaputter wie Sie“. Den Mann zur Sprache bringen – Psychotherapie mit Männern. Gesprächspsychotherapie und Personenzentrierte Beratung 3/2006: 145-148
- Osho (2004) Das Buch der Männer. Krisen als Chance nutzen. Ullstein, Berlin
- Parry D (1998) Krieger des Herzens. Eine Schulung zur friedlichen Konfliktlösung. Alf Lüchow, Freiburg im Breisgau
- Pease A, Pease B (2000) Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken. Ganz natürliche Erklärungen für eigentlich unerklärliche Schwächen. Ullstein, München
- Real T (1999) Mir geht's doch gut. Männliche Depressionen – warum sie so oft verborgen bleiben, woran man sie erkennt und wie man sie heilen kann. Scherz, Bern
- Rohr R (2006) Vom wilden Mann zum weisen Mann. Claudius, München
- Rücker-Embsen-Jonasch I, Ebbecke-Nohlen A (2000) Balanceakte. Familientherapie und Geschlechterrollen. Carl-Auer, Heidelberg
- Satana L (2007) Lob des Sexismus. Frauen verstehen, verführen und behalten. Books on demand, Norderstedt
- Schnack D, Neutzling R (2006) Kleine Helden in Not. Jungen auf der Suche nach Männlichkeit. Rowohlt, Reinbek
- Schwanitz D (2001) Männer: Eine Spezies wird besichtigt. Eichborn, Frankfurt am Main.
- Schwarz G (1999) Konfliktmanagement. Konflikte erkennen, analysieren, lösen. Gabler, Wiesbaden
- Schwarz G (2000) Die „heilige Ordnung“ der Männer. Patriarchalische Hierarchie und Gruppendynamik. Westdeutscher Verlag, Wiesbaden
- Somé MP (1997) Vom Geist Afrikas. Das Leben eines afrikanischen Schamanen. Diederichs, München

- Somé MP (2000) Die Kraft des Rituals. Afrikanische Traditionen für die westliche Welt. Diederichs, München
- Sturzenhecker B, Winter R (2002) Praxis der Jungenarbeit. Juventa, Weinheim
- Sunzi (2001) Die Kunst des Krieges. Knaur, München
- Tannen D (1998) Du kannst mich einfach nicht verstehen. Warum Männer und Frauen aneinander vorbeireden. Goldmann, München
- Villa PI (2003) Judith Butler. Einführung. Campus, Frankfurt am Main
- Villa PI (2006) Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden
- Vincent N (2007) Enthüllungen. Mein Jahr als Mann. Droemer, München
- von Foerster H (1985) Das Konstruieren einer Wirklichkeit. In: Watzlawick P (1985) Die erfundene Wirklichkeit. Piper, München
- Watzlawick P, Weakland JH, Fisch R (2001) [Erstauflage 1974] Lösungen. Zur Theorie und Praxis menschlichen Wandels. Hans Huber, Bern
- White M, Epston D (2006) Die Zähmung der Monster. Der narrative Ansatz in der Familientherapie. Carl-Auer, Heidelberg
- Wieck W (1987) Männer lassen lieben. Die Sucht nach der Frau. Kreuz Verlag, Stuttgart
- Winter R, Neubauer G (2002) Dies und das. Das Variablenmodell „balanciertes Jungesein“. In: Sturzenhecker B, Winter R (2002) Praxis der Jungenarbeit. Juventa, Weinheim. S. 27-36
- Yamamoto T (2000) Hagakure. Der Weg des Samurai. Piper, München

Dr. Herbert Gröger
Institut für Systemische Therapie
Am Heumarkt 9/2/22
A-1030 Wien
e-mail: groeger@gmx.at

Luigi Trenkler
Rienößlgasse 2/6
A-1040 Wien